

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 8

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und empfahlen sich. Selbst die Herren und Damen am grünen Tisch vergaßen zu klatschen. Die schöne Harmonie war gestört. Er herrschte peinliche Betretenheit.

Da mußte ich aufs Neue: nicht dem Wohl Europas und aller seiner Glieder gilt die große Sorge. Sie gilt der eigenen Ruhe. Auch Pan-Europa ist im wesentlichen eine Angelegenheit der Satten.

Basel, Mitte Oktober 1932.

Karl Lienhard.

Kultur- und Zeitfragen

Wert u n o r d n u n g d e s G e i s t i g e n !

Der Schweizer Spiegel sucht Mitarbeiter. Ganzseitig prangt sein Inserat in der N. Z. Z. „Wir suchten unsere Mitarbeiter selbst und zwar in erster Linie nicht bei jenen, die berufsmäßig, sondern bei andern, die in der Regel überhaupt nicht schreiben. Wir sind überzeugt, daß sie mindestens ebensoviel zu sagen haben“. (Von mir gesperrt.) Nur so weiter! Die Dienstmädchen schreiben mindestens ebensogut wie Jakob Schaffner, die Straßentlehrer operieren mindestens ebenso geschickt wie Prof. Clairmont, die Abwarte würden die Schweiz im Haager Prozeß mindestens ebensogut verteidigt haben wie Prof. Logoz, und wenn der Kunstcredit ein Fresko bestellt, so ist es eigentlich unglaublich, daß er sich dafür an einen Berufskunstmaler wendet, anstatt es durch die Stadtpolizisten in ihren freien Augenblicken ausführen zu lassen.

Den Appell an die Pöbelinstinkte, die in unserm ultrademokratischen Volkskörper ja nach Herzenslust wuchern, verstehen die Demagogen des „Die Sonne scheint für alle Leut“-Magazins vortrefflich. Sie haben seine Technik ja in der großen U. S. A. gelernt, wo die Literatur allerdings schon seit geraumer Zeit — sicher die Magazineliteratur — ausschließlich Busineß geworden ist. Es ist aber in der Tat ein erhebendes Kompliment an die Schweizer Schriftsteller, wenn die Herren vom Schweizer Spiegel sie auf die gleiche Stufe stellen.

Freilich, sie sind ja nicht allein in diesem Bestreben, in unserm Volk auch das letzte Restchen des Sinnes für eine Wertordnung des Geistigen zu ertöden. In Basel sollen laut dem wiederauferstandenen „Samstag“ schon die Insassen der Kleinkinderschulen zu Schülervorstellungen bemüht worden sein, wozu das satirische Blatt boshaft bemerkt, es hoffe nur, es sei für die Stillung gewisser natürlicher Bedürfnisse genügend vorgesorgt worden. Abgesehen von diesen allfälligen Unzukömmlichkeiten ist der Schaden ja wohl dort klein geblieben. Wichtiger ist, was im Radio vor sich geht. Am 15. Oktober weiß die „Schweizer Radio Illustrierte“ mitzuteilen, daß im kommenden Winter im Studio Bern als Neuheit „Jugendliche unter Leitung des bekannten Pädagogen und Schriftstellers Prof. Reinhart über verschiedene aktuelle Fragen sprechen werden“. In derselben Nummer gibt sich R. (wohl Reinhart) im Artikel „Die Siebzehnjährigen sprechen am Mikrophon“ beträchtlichem Enthusiasmus über das Experiment hin. „Sie sprechen am Mikrophon. Und nicht nur einmal, sondern gleich ein Dreiviertelduzendmal... Lassen wir sie suchen! Auch in der Schule! Das Leben drängt sich heute an die Jugend heran, das Leben mit seinen Fragen will seinen Platz haben neben dem Lehrbuch.“ Schön und gut. Aber warum vor dem Mikrophon? Ausgerechnet in dieser Zeit, wo die Radiodirektoren unaufhörlich Schriftsteller, die etwas zu sagen haben, abweisen, weil ihre Programme zu überlastet seien. R. gibt am Schluß seines Artikels selbst zu, daß diese Gespräche oder was es sind, ausgiebig vorbereitet sein müßten, „fast ein Theater, ein kleines Hörspiel“. Dann ist's aber bei Gott

kein Suchen mehr, sondern eine Dressur! Und so muß es wohl sein, sollen die Hörer nicht einschlafen dabei. Ich bin zufällig selber Pädagoge und weiß vielleicht mindestens soviel von modernen pädagogischen Bestrebungen wie die Herren, die dies Theater „gleich ein Dreiviertelduzendmal“ ausgeheckt haben. Aber ich frage mich vergeblich, was mehr dahinter stecken soll als billige Sensation, die erzieherisch für die betreffenden Schüler nicht ganz unbedenklich erscheint. Nicht dadurch, daß wir krampfhaft mit immer neuen Mitteln den verderblichen Wahn hochzüchten, jeder könne alles, ohne es gelernt zu haben und könne sich nie früh genug ein Urteil erlauben, werden wir die geistige Krisis der Gegenwart überwinden. Viel eher durch das Gegenteil! Hüten wir uns, als echt schweizerisch die maßlose Vergötzung der Masseninstinkte anzusehen, die das Kennzeichen des Demokratismus unserer nichts weniger als großen und vorbildlichen Schwester U. S. A. ist! Unsere Aufgabe ist es, die europäische Tradition der Zucht, des Maßes, der Ehrfurcht vor Geist und Kultur zu bewahren! Der Schweizerspiegel hat sich ja freilich von Anfang an zum Gegenteil bekannt. Aber vom Radio erhoffen wir immer noch etwas Besseres. Und auch von den Schweizer Pädagogen!

Paul Lang.

Bücher Rundschau

Korporativer Aufbau.

Jakob Lorenz: Korporativer Aufbau, Gedanken und Anregungen; Verlag Walter, Olten, 1932; 43 S.

Die bürgerlich-liberale Sozialpolitik ist nicht an ihr Ziel gelangt. Wohl hat die Arbeiterschaft eine Höhe der Lebenshaltung erreicht, die noch vor wenigen Jahrzehnten für utopisch gehalten worden wäre. Trotzdem ist eine Befriedigung der Massen nicht eingetreten. Die sich in ungehemmter Dynamik entwickelnde Wirtschaft erzeugt stets künstlich neue Bedürfnisse, so daß der Abstand zwischen der Lebenshaltung des Arbeiters und demjenigen Lebensstand, wie ihn die industrielle Propaganda als wünschbar hinstellt, sich nicht verringert. Nach Lorenz kann nun die soziale Frage nur durch eine Stabilisierung der Wirtschaft und die sich damit ergebende Stabilisierung der Bedürfnisse gelöst werden. Die Wirtschaft hat sich dem natürlichen Bedarf anzupassen. Sie kann nicht mehr frei sein. Die liberale Gesellschaftslehre muß abgelehnt werden, da sie am heutigen Zustand des Klassenkampfes schuld ist. Aber auch der marxistische Sozialismus ist zu verwerfen, da er die organische Gemeinschaft leugnet und letztlich gleichmacherisch-individualistisch ist. An Stelle beider tritt der auf universalistischen Grundlage beruhende Stände-

staat. „Stand ist eine gesellschaftliche Besonderung, welche auf einer geordneten Teilung der gesellschaftlichen Aufgaben beruht“. Der Weg zum Stand führt über die Korporation, den Berufsverband. Dieser schränkt den Wettbewerb ein, bringt dadurch eine ausgeglichene standesgemäße Lebenshaltung der Verbandsglieder mit sich und „entwickelt Lebensformen, die von der ganzen Gesellschaft als standesgemäß betrachtet werden“. Der Klassenkampf läßt sich nicht durch eine, doch nie erreichbare Gleichheit Aller überwinden, sondern nur durch die Aufrichtung von Schranken, die der Einzelne als berechtigt, eben als standesgemäß anerkennen soll. Ohne Umwertung aller heute geltenden Werte wird das allerdings nicht möglich sein.

Im Gegensatz zu Italien ist der zum Ständestaat führende korporative Aufbau nicht von oben herab zu verordnen, sondern aus der Wirtschaft heraus zu entwickeln. Dem Staat steht nur eine oberste Kontrolle zu. Hier scheint Lorenz aber allzu optimistisch. Auch bei uns werden die vielen, einer ständestaatlichen Ordnung entgegen stehenden Hindernisse nur durch eine aufwühlende, alles mit sich reißende politische Bewegung beseitigt werden können. Auch ist ohne eine starke staatliche Gewalt keine